

«Swissness» als Exportartikel

Badener Debatte zur Zukunft des Schweizer Bildungswesens

wbt. · Die duale Berufsbildung sei ein Auslaufmodell, verkündete der in Deutschland lehrende Schweizer Professor Walther Zimmerli an dieser Stelle vor ein paar Monaten (NZZ 1. 9. 09). Zimmerli, Mitverfasser eines Weissbuchs zur Zukunft der Schweizer Bildung, sorgte mit dieser Provokation für eine intensive Diskussion über das Verhältnis von Berufs- und Hochschulbildung in der Schweiz. Diesen Faden hat das Bildungsnetzwerk Baden, ein Verbund öffentlicher und privater Bildungseinrichtungen der Region, aufgenommen: Am Mittwochabend lancierte es eine eigene Debatte zur Weiterentwicklung des Bildungswesens – in einer der schweizerischen Hochburgen der Berufsbildung, mit Blick auf die umgenutzten Produktionshallen der Maschinen- und Elektroindustrie. Was sie bewirkt, soll in zwei Jahren an gleicher Stelle überprüft werden.

wesentlich ein Problem der Stipendienharmonisierung. Bleibe diese aus, werde die Verschulung der (Berufs-)Bildung gefördert und die Staatsquote erhöht.

Das zweigleisige Schweizer Bildungssystem habe sich bis um 1990 nie durch Vergleiche mit dem Ausland in Frage gestellt, sagte Hans Zbinden, Präsident der eidgenössischen Fachhochschulkommission. Heute seien wir bei der Bologna-Reform zwar Musterschüler, aber ohne Einsitz in der Klasse der europäischen Länder. Über das künftige Bildungssystem werde aber Europa entscheiden. Renold ortete dringenden Handlungsbedarf bei der internationalen Anerkennung unserer Berufsbildungsabschlüsse. «Swissness» müsse, so Renold, in der höheren Berufsbildung ein international anerkanntes Qualitätszeichen werden, nicht nur in Europa, sondern auch in den Ländern Asiens.

Es braucht alle Bildungswege

Eine Gegenattacke auf das Weissbuch und seine Forderung nach wesentlich mehr Maturanden hätte zum Ort durchaus gepasst. Nicht Polemik dominierte aber die von NZZ-Ressortleiter Walter Hagenbüchle moderierte Diskussion, sondern die Frage des Verhältnisses von Zertifikaten, Titeln und Qualität. Von Renato Merz, Personalchef von ABB Schweiz, war zu hören, dass das Unternehmen neben 7 Prozent Un- oder Angelernten heute zu je 20 bis 26 Prozent Lehrabgänger, an Technikerschulen Weitergebildete, Fachhochschulabsolventen und universitär Gebildete beschäftige. Es brauche sie alle. Nur wenige ETH- und gar keine Universitätsabsolventen stellt hingegen der Hightech-Unternehmer Rudolf Hug an. Ihm sind Lernbereitschaft, Technikbegeisterung und klassische Schweizer Tugenden wie Zuverlässigkeit wichtig. Das gesellschaftliche Modell des Titel-Sammelns hält er für bedenklich. Dazu trage die Wirtschaft selber bei, indem sie auf dem Lohnzettel die formalen Qualifikationen statt die tatsächlichen Aufgaben der Mitarbeiter honoriere.

Ein Vorbild für Asien

Auch Ursula Renold, Direktorin des Bundesamts für Berufsbildung und Technologie, kritisiert die Rolle der Titel. In der Auseinandersetzung um die ungleiche Finanzierung von höherer Berufsbildung und Hochschulen gehe es nur vordergründig ums Geld. Das Hauptproblem liege in der unterschiedlichen gesellschaftlichen Wertschätzung der beiden Wege, die ganz verschiedene Funktionen erfüllen. Die Geldfrage sei